

(Nachdruck verboten.)

64]

Das Geld.

Roman von Emile Zola.

Diese und andre Ziffern blieben jedoch unbestimmt, und Frau Karoline konnte zu keiner genauen Schätzung jedes einzelnen Gewinnes gelangen, da die Börsenoperationen in voller Verborgenheit stattfinden und die Wechselmakler das Amtsgeheimnis streng bewahren. Selbst aus den Notizbüchern hätte man nichts ersehen können, da die einzelnen Namen nicht aufgeschrieben werden. So suchte sie vergeblich die Summe zu erforschen, die der nach der letzten Abrechnung verdurstete Sabatani als Beute mitgenommen haben mußte.

Wieder ein harter Schlag für Mazaud. Mit Sabatani war es die gewöhnliche Geschichte gewesen! Der zuerst mit Mißtrauen aufgenommene verdächtige Kunde hatte eine kleine Deckung von zwei- bis dreitausend Frank hinterlegt und während der ersten Monate vorsichtig gespielt, bis der geringe Betrag vergriffen und er mit dem Makler befreundet war; dann ergriff er nach irgend einem Räuberstreich die Flucht. Mazaud beabsichtigte Sabatani exekutieren zu lassen, wie er damals Schloffer exekutiert hatte, einen Gauner von derselben nie aussterbenden Bande, die den Markt ausbeutet, wie in früherer Zeit die Straßenräuber einen Wald. Der Levantiner aber, dieser halb orientalische Italiener mit den Sammetaugen, er war verschwunden, um irgend eine ausländische Börse abzugrasen, angeblich die von Berlin. Dort wartete er, bis man ihn in Paris vergessen hätte, kehrte dann im stillen zurück, von neuem begrüßt und inmitten der allgemeinen Nachsicht bereit, seinen Streich zu wiederholen.

Darauf hatte Frau Karoline ein Verzeichnis der in Mißleidenschaft Bezogenen aufgestellt. Der Krach der Universelle war eine jener gewaltigen Erschütterungen gewesen, die eine ganze Stadt gefährden. Nichts blieb aufrecht und im Gleichgewicht, alle Nachbarhäuser bekamen Risse, Tag für Tag stürzten die einen oder die andren zusammen. Schlag auf Schlag fielen die Banken mit dem plötzlichen Gefrach der nach einem Brande stehenden gebliebenen Mauerreste um. Mit stummem Entsetzen lauschte man auf dieses unheimliche Krachen und fragte sich, wo der Ruin eigentlich ein Ende nehmen würde.

Was ihrem Herzen näher lag als die Bankhäuser, die Gesellschaften, die Verheerungen an den vom Sturmwind weggeblasenen Menschen und Dingen der Finanz, das waren alle die armen Leute, Aktionäre und Spekulant, die sie persönlich gekannt und geliebt hatte und die unter den Opfern zu Boden lagen. Nach der Niederlage zählte sie ihre Toten. Da waren nicht bloß ihr armer Dejoie, die beschränkten und jammernden Maudgondres, die in ihrer Trauer so rührenden Damen Beauwilliers; ein andres Drama hatte sie tief erschüttert, die tags zuvor beim Seidenfabrikanten Sébille ausgebrochene Gant. Diesen hatte sie im Ruffichtstrat wirken sehen, er war der einzige, dem sie zehn Sous anvertraut hätte, ihn erklärte sie für den ehrlichsten Menschen von der Welt. Welches entsetzliche Ding war doch diese Spielleidenschaft! Ein Mann, der dreißig Jahre gebraucht hatte, um durch Arbeit und Redlichkeit eines der gediegensten Häuser in Paris aufzubauen, hatte in weniger als drei Jahren dasselbe dermaßen unterwühlt, daß es mit einem Schlage in Staub gesunken war. Mit welcher herben Trauer mochte er an die arbeitsvollen Tage von ehemals zurückdenken, da er noch an den mit zäher Anstrengung zu gewinnenden Reichtum glaubte, bis ein erster zufälliger Gewinn ihn mit Verachtung dafür erfüllte und ihm den verzehrenden Traum eingab, in einer Stunde an der Börse die Million zu erobern, zu welcher ein ehrlicher Kaufmann sein ganzes Leben braucht! Jetzt hatte die Börse alles weggerafft, der unglückliche Mann war niedergedonnert, zu Boden geworfen, unfähig und unwürdig, die Geschäfte wieder aufzunehmen, und sein Sohn würde in der Armut vielleicht ein Gauner werden, dieser nach Freuden und Lustbarkeiten strebende Gustave mit seinen vierzig- bis fünfzigtausend Frank Schulden, der schon in einer schmutzigen Geschichte mit Schuldscheinen an Germaine Coer verwickelt war.

Ein anderer armer Teufel that Frau Karoline herzlich leid, nämlich der Kommissionär Massias, — und Gott weiß, ob sie sonst für diese Vermittler der Lüge und des Betruges mitleidig war! Aber sie hatte auch ihn gekannt, diesen Mann mit den großen, lachenden Augen, mit der Miene eines geprügelten, gutmütigen Hundes, wenn er durch ganz Paris lief, um eine armselige Aufträge zu erjagen. Eine Zeitlang hatte er sich endlich für einen der Herren des Marktes gehalten, an Saccards Sohlen geheftet dem Spielglück Gewalt angethan, — und nun hatte ihn ein entsetzlicher Sturz aus seinem Traum geweckt, jetzt lag er mit zerschmetterten Rippen am Boden. Er schuldete siebzigttausend Frank, und er hatte sie bezahlt, obwohl er so gut wie viele andre die Ausnahme des Hazardspieles geltend machen konnte. Statt dessen hatte er bei Freunden Geld geliehen, sein ganzes Leben verpfändet und die erhabene und überflüssige Dummheit begangen, seine Schuld zu zahlen; denn niemand wußte ihm Dank dafür. Im Gegenteil, man zuckte hie und da hinter seinem Rücken die Achseln. Sein Groll äußerte sich nur gegen die Börse; er verfiel wieder in den alten Ekel für sein widerliches Handwerk und sagte, man müßte ein Jude sein, um es zu etwas zu bringen. Dennoch bequeme er sich, da er einmal dabei war, auch dabei zu bleiben, und ließ die hartnäckige Hoffnung, schließlich doch das große Los zu gewinnen, nicht sinken, so lange sein Auge scharf und seine Beine flink waren.

Die unbekanntenen Toten auf dem Schlachtfeld, die Opfer ohne Namen und ohne Geschichte erfüllten das Herz Frau Karolines mit unendlichem Mitleid. Diese waren Legion, die entlegenen Büsche seitwärts, die grasbewachsenen Gräben waren mit ihren Leichen gefüllt, auch hinter jedem Baumstamm lagen verlorene Leichname und angströchelnde Vermundete. Wie viele entsetzliche, stumme Dramen in dem Schwarm der mittellosen kleinen Rentner, der kleinen Aktionäre, die auf den einen Wert ihre gesamten Ersparnisse gesetzt hatten, — ehemalige Hausdiener, bleiche, alte Jungfern, die mit ihrer Raze lebten, pensionierte Unterbeamten in der Provinz, deren Leben geregelt war wie eine Uhr, durch Almosengeben verarmte Landpfarrer, alle diese blutarmen Menschen, deren Budget einige Sous beträgt, so viel für Milch, so viel für Brot, ein so genau berechnetes und so kleines Budget, daß der Ausfall von zwei Sous schwere Erschütterungen herbeiführt! Im Nu war alles weg, das Leben abgeschnitten und fortgeweht; greise, zitternde Hände, jeder Arbeit unfähig, tasteten angstvoll im Dunkel umher. Alle diese ruhigen und bescheidenen Existenzen hatte der Krach mit einem Ruck in das Grauen der Not geschleudert! Hundert verzweiflungsvolle Briefe waren aus Vendôme gekommen, wo das Verschwinden des Rentneinnehmers Fayeux das Unglück noch verschlimmert hatte. Mit den anvertrauten Geldern und Papieren seiner Kunden hatte dieser ein Börsenspiel im großen Umfange getrieben, hatte dann verloren und war mit den noch in seinen Händen befindlichen paar Hunderttausenden durchgebrannt. Rings um Vendôme, in den entferntesten Bauernhäusern hinterließ er Thränen und Elend. Ueberall hatte der Krach die ärmsten Hütten in Mißleidenschaft gezogen. Waren nicht, wie nach den großen Seuchen, die erbarmungswürdigen Opfer die Leute aus jenem Mittelstand der kleinen Sporer, deren Verluste erst die Söhne nach jahrelanger, harter Arbeit wieder einholen konnten?

Endlich ging Frau Karoline aus, um sich zu Mazaud zu begeben. Während sie zu Fuß nach der Rue de la Banque hinabschritt, überdachte sie im stillen die wiederholten Schläge, die seit vierzehn Tagen den Makler heimsuchten. Da betrog ihn Fayeux um dreimalhunderttausend Frank, Sabatani hinterließ eine unbezahlte Rechnung von fast doppeltem Betrage, der Marquis de Bohain und die Baronin weigerten sich, zusammen über eine Million Differenzen zu begleichen, die Gant Sébille brachte ihn etwa um die gleiche Summe, dazu kamen die acht Millionen, welche ihm die Universelle schuldete, diese acht Millionen, für die er Saccard in Kost genommen hatte, — dieser entsetzliche Verlust, diese gähnende Kluft, die ihn stündlich vor den Augen der angstvoll harrenden Börse zu verschlingen drohte. Zweimal war bereits das Gerücht von der Katastrophe umgegangen. Zu dieser Fülle von Mißgeschick war ein letztes Unglück hinzugekommen, und dies war der Tropfen Wasser, von dem das Gefäß überlaufen sollte:

man hatte vor zwei Tagen Mazauds Gehilfen, Florj, verhaftet und der Unterjchlagung von hundertzachtzigtausend Frank bezichtigt. Nach und nach hatten sich eben die Anforderungen der Fräulein Schüchli, der ehemaligen Figurantin, jener mageren Heuschrecke des Pariser Pflasters, gesteigert: zuerst wenig kostspielige Vergnügungspartien, dann die Wohnung in der Rue Condorcet, dann Juwelen und echte Spitzen. Was den unglückseligen verliebten Burschen auf Abwege geführt hatte, war sein erster Gewinn von zehntausend Frank nach Sadowa, dieses so rasch gewonnene und so rasch zerronnene Vergnügungsgeld. Dann war mehr Geld nötig geworden, immer mehr Geld in der Leidenschaft für das so kostspielig gewordene Weib. Das Auffallende war aber, daß Florj seinen Chef lediglich bestohlen hatte, um bei einem andren Makler seine Spielschuld zu begleichen, eine merkwürdige Redlichkeit, die scheue Angst vor sofortiger Exekution, wohl auch die Hoffnung, den Diebstahl zu verdecken und durch irgend eine wunderbare Operation das Loch auszufüllen. Im Gefängnis hatte er nach einem grauenhaften Erwachen in Schmach und Verzweiflung reichliche Thränen vergossen. Man erzählte auch, daß seine arme Mutter, die am gleichen Morgen aus Saintes enttroffen und in einem befreundeten Hause abgestiegen war, um ihn zu besuchen, vor Gram jetzt krank lag.

„Welches merkwürdige Ding ist doch das Spielglück!“ dachte Frau Karoline beim Ueberstreiten des Börsenplatzes. Zuerst der ungewöhnliche Erfolg der Univerfelle, dieses rasche Hinansteigen zum Triumph, zur Eroberung und zur Herrschaft in weniger als vier Jahren; dann dieser plöbliche Sturz des in Monatsfrist zu Staub gewordenen Riesengebäudes, dies alles erfüllte sie immer noch mit stummem Entsetzen. War das nicht auch Mazauds Lebensgeschichte? Noch nie hatte, fürwahr, einem Manne das Schicksal so gelächelt. Wechselmakler mit zweiunddreißig Jahren, schon durch den Tod seines Oheims sehr reich, glücklicher Gatte einer reizenden Frau, die ihn verehrte und mit zwei schönen Kindern beschenkt hatte, war er auch noch ein hübscher Mann und gewann mit jedem Tage im Parkett eine angesehenere Stellung durch seine Beziehungen, seine Mührigkeit, seinen wahrhaft erntaulichen Spürsinn, sogar durch seine schrille Stimme, die scharf wie eine Querpfeife war und so berühmt wie Jacobys Donnerbaß. Und jetzt war seine Stellung jählings erschüttert, jetzt stand er am Rande des Abgrundes, genügte ein Windhauch, um ihn hineinzustürzen. Und doch — gespielt hatte er nicht, immer noch durch seinen Feuereifer für die Arbeit und seine jugendliche Mengstlichkeit davor bewahrt. Im offenen, ehrlichen Kampfe fiel er, durch seine Unerfahrenheit und Leidenschaft, weil er andren zu sehr getraut hatte. Uebrigens nahm die Sympathie für ihn nicht im geringsten ab, man behauptete sogar, er könne sich herausarbeiten, wenn er große Kühnheit entwidelte.

Als Frau Karoline ins Makleramt eintrat, war der Geruch des Ruins der Schauder heimlicher Angst in den still gewordenen Geschäftsräumen deutlich wahrzunehmen. Beim Betreten des Stassenraumes sah sie etwa zwanzig Personen, eine ganze wartende Menge stehen, während der Barkassierer und der Effektenverwalter mit säumig gewordener Hand den Verpflichtungen des Hauses noch nachkamen und die letzten Schubläden entleerten. Durch die halboffene Thüre erschien ihr die Abrechnungsstelle wie eingeschlafen, die sieben Angestellten lasen die Zeitung, da seit der Geschäftslosigkeit der Börse nur noch wenige Geschäfte zu überschreiben waren. Nur in der Warabteilung herrschte noch einiges Leben. Verthier, der Proturist, empfing sie dort selbst, blaß vor Aufregung über das Unglück des Hauses.

„Ich weiß nicht, gnädige Frau, ob Sie Herrn Mazaud sprechen können. . . Er ist etwas leidend, er hat sich erkältet, indem er die ganze vorige Nacht ohne Feuer arbeitete, und ist jetzt in seine Wohnung hinuntergegangen, um etwas zu ruhen.“

Frau Karoline wollte nicht weichen. „Bitte, mein Herr, machen Sie, daß ich einige Worte mit ihm sprechen kann. . . Vielleicht steht das Heil meines Bruders auf dem Spiel. Herr Mazaud weiß ganz genau, daß mein Bruder sich nie um die Börsengeschäfte gekümmert hat, und sein Zeugnis wäre von großem Belang. . . Andererseits habe ich ihn wegen einiger Ziffern befragen wollen, er allein kann mir über gewisse Papiere Auskunft geben.“

Immer noch zögernd ersuchte sie Verthier schließlich, in das Arbeitszimmer des Prinzipals einzutreten.

„Warten Sie hier ein wenig, gnädige Frau, ich werde sofort nachsehen.“

In diesem Zimmer empfand Frau Karoline thatsächlich

ein heftiges Kältegefühl. Das Feuer mußte seit dem gestrigen Abend ausgestorben sein, und noch hatte niemand daran gedacht, es neu anzuzünden. Was ihr noch mehr auffiel, war die tadellose Ordnung, welche herrschte, als ob die ganze Nacht und der ganze Vormittag verwendet worden wären, die Schubladen zu leeren, die überflüssigen Papiere zu vernichten und die aufzubewahrenden zu ordnen. Nirgend Unordnung, nicht ein Attenbündel, nicht einmal ein Brief lag umher. Auf dem Schreibtisch standen in peinlicher Ordnung das Tintenfaß, die Federnschale, eine große Schreibmappe und mitten darauf ein Bündel mit Notierungszetteln der Firma mit den grünen, hoffnungsfarbigem Zetteln. Diese kahle Oede und drückende Stille hauchten eine unbegrenzte Traurigkeit aus.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Cirkus.

Skizze von Ernst Preygang.

Am Vormittage war der halbwüchfige Sohn des „Direktors“ barfüßig durch das Dorf gegangen. Er war beladen mit einem alten Holzstuhl, einem mit Mehlkleister gefüllten Eimer und hatte sich mit einem mächtigen Pinsel bewaffnet, um an nahezu sämtliche Mauern und Bretterzäune das riesige Plakat anzuleben. Der „weltberühmte Cirkus“ verkündete seine Ankunft und lud zur Znaugenscheinnahme der „unübertrefflichen Nummern“ für den heutigen Abend ein. Equilibristen, Gymnastiker, Jongleure, Turnseillaufer, Schlangen- und Kautschukmenschen, eine „konkurrenzlose“ Riesendame mit herkulischen Kräften, der zehnjährige Harri, welcher die große Riesenwelle dreihundertmal vor- und rückwärts produzieren wollte, sowie „Elvira, das klügste Pferd der Welt“ — sie alle empfahlen sich der Aufmerksamkeit eines „geehrten p. t. Publikums“. Den Schluß des reichhaltigen Programms bildeten „lebende Bilder bei bengalischer Beleuchtung des gesamten Establishments“.

Als die Mittagshize sich ausbreitete und die Bauern auf dem Kanapee oder in den Heuschobern ein Stündchen der Ruhe pfliegten, schreute gellender Trompetentot die Schlummernden auf. Ein seltsamer Reiter ritt durchs Dorf. Auf einem kleinen mageren Pferde mit hängendem Kopfe, das sattellos und nur mit einer Schabrade — einem schäbigen, ausgedienten Teppich — bedeckt war, saß in stolzer Haltung der Direktor und blies mit vollen Lungen in das Metallhorn. Und war alles aufgestört und neugierig vor die Thüren geeilt, so verkündete es noch einmal die pathetische Stimme des Reiters, daß am heutigen Abend etwas Kochniebagewesenes sich dem staunenden Publikum bieten würde. Trompetentot, ein Sporendrud und der Bony mit den halbgeschlossenen Augen schlich weiter. Hinter ihm und dem phantastischen Ritter, dessen Kostüm teils bei spanischen Granden, teils bei Indianern erborgt zu sein schien, sammelte sich die Schuljugend zu johlendem Schwarme, indes die Kleinsten sich in scharfer Ehrfurcht an die Schürze der älteren Schwester klammerten.

Auf einer Wiese kurz vor dem Dorfe endete der bunte Umzug. Zwei grüne Cirkuswagen mit kleinen gardinenverhangenen Fenstern hatten hier ihren Standort gewählt und ganz in ihrer Nähe war bereits mit dem Bau der Arena begonnen worden. Pflöde in weitem Kreise begrenzten zunächst den Platz. Dann erhoben sich in weiteren Abständen hohe Pfähle, um die das Zelttuch gespannt und dessen unterer Rand mit Schnüren an den Pflöden befestigt wurde. Ein Dach gab es nicht. „Bei ungünstiger Bitterung.“ so las man auf dem Zettel, „findet die Vorstellung am andren Tage statt.“

Das Wetter war günstig. In tiefer Bläue strahlte der Himmel. Befriedigt konstatierte es der Direktor, welcher sich bereits um sechs Uhr an der Kasse niederließ. Die „Kasse“, das war ein kleiner vier-eckiger Tisch mit einem Teller.

Wer den Direktor vorher beim Herrichten des Cirkus gesehen, mußte erstaunen über die äußere Wandlung, die mit dem Manne vorgegangen war. Aus dem schwindenden, Pflöde einschlagenden Arbeiter in schmutzigem Hemd, in schmiereriger Hose, dem die Sorgen aus jeder Falte des wellen Gesichts sprachen, war ein Direktor in schwarzen Beinleidern geworden, der mit Hoheit und Würde seines Amtes waltete. Eine wohl ehemals weiß gewesene Wiese fiel nur dem schärferen Blick als nicht ganz einwandfrei auf. Dagegen zeigte der fettglänzende Frack allzu deutlich die Spuren der fleißig gebrauchten Bürste. Auch der Stragen, die Stulpen waren nicht eben erst aus der Wäsche gekommen, während der Schlips eine bedenkliche Neigung zeigte, sich auch im letzten Reste zu zerfasern. Als Krönung des Ganzen präzentierte sich ein sturmgeprüfter Cylinder, unter dem das lange schwarze Haar strähnig herborquoll.

Um sieben einhalb Uhr hatten drei Gäste die Kasse passiert: zwei Kinder und eine Bauernmagd, welche die Zeit nicht erwarten konnten. Sie stellten sich hinter der Barriere auf, wo der Platz zehn Pfennige pro Person kostete. Dann „kapperte“ es sich. Der Stehplatz war am begehrtesten. Knechte, Mägde, Kinder füllten ihn. Nahe, auf kleinen Holzböden ruhende Bretter bildeten den zweiten Platz, für dessen Benutzung das doppelte Entree zu entrichten war. Hier hatten sich einige Bauern mit ihren Frauen, der Barbier des Dorfes und etliche Sommerfrischler niedergelassen. Im ganzen etwa zehn Personen.

Der „Bürgermeister“, dem die Wiese gehörte, war im Besitz eines Freibillets für den ersten Platz, einer einzigen Stuhlreihe im

Vordergrunde. Desgleichen der Gastwirt, bei dem die Cirkusgesellschaft heute auf Kredit gegessen und getrunken hatte. Der Schlächtermeister hatte wirklich gezahlt. Dafür nahm er mit seiner Frau drei Stühle ein.

Inzwischen war es einhalb neun geworden — der Anfang war auf „präcise acht Uhr“ festgesetzt — und noch immer harrte der Direktor am Eingang, mit unerträglichlicher Würde in den langsam niederstinkenden Abend hinausstarrend. Nur manchmal nahm er den Cylinderhut vom Kopfe und wischte sich mit einem gelbgeblümten Taschentuch die nasse Stirn. Dann sprach etwas aus seinem Gesicht, das wie Angst, wie ein Fürchten vor einer nahenden Gefahr gedeutet werden konnte. Ein leises Aechzen drang aus der Brust.

Das Publikum auf der Galerie wurde ungeduldig. Am entrüfftesten gegerbeten sich einige Kinder, während die Knechte ihren Scherz mit den Mädchen trieben. Endlich brach ein empörtes Händeklatschen los. Ein Sommerfrischler verlangte sein Geld zurück. Der Direktor fuhr auf wie aus einem Traume und verschwand für einen Augenblick. Dann kehrte er zurück, stellte sich in den Eingang und schwang eine große Glode. Häßlich klang sie, stumpf und blechern.

Ein Clown sprang, einige Fuzelbäume schlagend, herein. Gelächter begrüßte ihn. Das grell bemalte, hagere Antlitz schmitt widerliche Fragen. Dazu erschütternde, gequälte und qualende Witze. Ein Sommerfrischler schrie fortwährend „Au!“ Man verwies ihn empört zur Ruhe.

Auf den Harlekin folgte ein Jongleur. Es war der Direktor. Er spielte mit einigen Kugeln, einigen Leuchtern, schließlich mit zwei, dann mit drei großen Messern. Verbeugung. Abgang. Einige Klatschen.

Zwei Gymnastiker folgten. Sie vollführten keine Halsbrecherischen Dinge. Jeder bessere Turner hätte sie ihnen nachgemacht. Verbeugung. Abgang. Eifige Ruhe im Publikum.

Auf einem zwei Meter über der Erde ausgespannten Draht produzierte sich alsdann „Miß Leda, die unerreichte Turnseilläuferin“. Mit einer mächtigen Balancierstange bewaffnet, in einem mit allerlei Plättchen behangenen Kostüm, das die Glendfigur des Mädchens scharf hervortreten ließ, einen Kranz von Glasperlen um den dünnen Hals — so spazierte sie unter gefahrendeutenden Verrenkungen der Gliedmaßen einige Mal hin und her, bog das Knie, stülzte den Ellenbogen auf das Seil und hob, eine ängstliche Grimasse schneidend, den Fuß. Ein eleganter Sprung und Miß Leda stand unten. Fingerklöße seitens der Geehrten. Trippelnder Abgang.

Nach einer längeren Pause wand sich etwas auf allen Bieren zur Thür herein. Die Galerie wieherte vor Vergnügen. Ein Mensch in einem schlangenfärbigen Tricot. Unter den tollsten Verrenkungen sprang und kroch er in der Arena herum, wälzte sich auf dem Sande umher, eine Schlange kopierend, warf plötzlich den Oberkörper hintenüber und zwängte den Kopf zwischen den eignen Beinen hindurch. So verjuckte er noch, dem Gesicht einen komischen Ausdruck zu geben, was jedoch nur sehr mangelhaft gelang. Losenden Beifall fand diese Glanznummer.

Nachdem Harry, das Wunderkind, seine dreihundert Riesentwellen abfolgiert hatte — niemand zählte sie — führte der Direktor das „klügste Pferd der Welt“ in die Arena. Eine traurige, abgemagerte Schindmähre, die sonst einen der Cirkuswagen fortbewegte. Zum Zeichen, daß er bis drei zählen könne, kratzte der Gaul auf Geheiß seines Herrn dreimal mit dem rechten Vorderfuß. Ein vor seinen Augen verfedertes Taschentuch fand er ohne Besinnen. Miß Leda, die Turnseilläuferin, hatte sich inzwischen in eine Kunststretierin verwandelt. Sie tänzelte, schwang sich auf den Rücken des Pferdes, sprang durch einen vom Direktor hochgehaltenen Reifen und bugfierte stehend das Pferd zur Thür hinaus. Der Schlächtermeister behauptete dem Gastwirt gegenüber, er habe bei Dienz schon „bessere Sachen“ gesehen.

Pause. Glode des Direktors: „Jetzt wird auftreten Melusine, die zweitstärkste Aktletin der ganzen Welt! Tausend Mark demjenigen, der ihre Kunststücke nachmacht.“ Ehrfürchtiges Staunen. Der Bürgermeister stieß den Metzger an: „Wie wär's, Karl?“ Der lachte: „Tausend Mark — die?“ Melusine, die von ihm auf dreihundert Pfund geschätzt wurde, spielte mit den Centnergewichten, als ob sie aus — Pappe wären. Gar zu wenig strafften sich die Brusteln der feisten Arme. Noch einmal fragte der Direktor: „Ist niemand, der sich die tausend Mark verdienen will?“

Ein stämmiger Bauernburtsche wird von seinen Kameraden vorgestoßen.

Der Direktor mit strenger Mine: „Also, Sie wollen's wagen? Dann darf ich Sie wohl bitten, zunächst bei einem der Herren hier ebenfalls tausend Mark zu deponieren. Nisito gegen Nisito.“

Der Burtsche wird rot und kratzt sich den Kopf: „Ja so. Soviel hab' ich nich bei mir.“

Der Direktor lächelt hoheitsvoll und misleidig: „Warum melden Sie sich denn erst?“ Und zum Publikum gewendet mit Pose: „Meine verehrten Herrschaften! Indem ich Ihnen für den . . . für den . . . er würigt an dem Wort — zahlreichen Besuch danke, werde ich mir nunmehr erlauben, Ihnen das lebende Schluckbild, die berühmte symbolische Apotheose: „Deutschland nach der Schlacht bei Sedan“ vorzuführen. Ich empfehle mich und rufe Ihnen zu: „Auf ein fröhliches Wiedersehen!“

Kleine Pause. Ein Vorhang wird auf das Drahtseil gehängt; es ist die „Schabrade“, welche man schon am Mittag im Dorfe bewundern konnte. Dahinter gruppiert sich das lebende Bild. Klingel-

zeichen. Eine verstümmte, hehere Drehorgel intoniert: Deutschland, Deutschland über alles. Harry zieht den Vorhang zur Seite: Der Direktor als Bismard in Kürassier-Uniform, Moon und zwei andre Generale. Eine bekränzte Büste. Dahinter Melusine, die zweitstärkste Dame der Welt, als — Germania mit dem Lorbeerkranz.

Harry entzündet ein bengalisches Streichholz. Eherne Feldherrnminen. Ein Schuß kracht hinter der Scene. Jubelnder Beifall. Der Bürgermeister hat sich erhoben und klatscht demonstrativ dem Direktor zu. Lächeln, Verbeugungen . . .

Dunkel wird's. Nur die trüben Dellampen fladern. Eben drängen die letzten dem schmalen Ausgange zu. Der Gastwirt ist über das Seil in die Arena gestiegen: „Na, Direktor, nu aber zahlen!“

„Erst unsre Gage!“ Die hungrigen Gesichter der Cirkusmitglieder drängen sich um den Direktor.

Der steht da in seiner Kürassieruniform, zuckt die Achseln, wiegt den Kopf hin und her. Während die Linke sich in eine Hosentasche versenkt, als wollte sie die dort untergebrachte Kasse schützen, nimmt die zitternde Rechte den Theaterhelm vom Kopfe. Wir hängen die schwarzen Strähnen um das bleiche, welcke und faltige Gesicht. „Meine Herren,“ sagt er leise mit zuckenden Lippen, „wir haben eine Einnahme von fünf Mark und achtzig Pfennigen.“

Trübe fladern die Dellampen. Selbst fällt der Schein auf die vergererten, bemalten Gesichter. Der Gastwirt wird feuerrot vor Wut.

Hell glänzen die Sterne herein. —

Kleines feuilleton.

-dy. Ein adliger Bauernfreund. Der Junter von heute geht dem Bruder Bauer gerne mit schönen Nebensarten um den Bari, um ihn für die eignen, selbstthätigen Zwecke mobil zu machen. Diese Anpassung an die Zeitumstände hatte der Junter ehemals nicht von Köten, am wenigsten in den Zeiten nach der großen Niederlage der Bauern anno 1525, die den Leibeignen seinem gnädigen Herrr endgültig auf Gnade und Ungnade auslieferte. Von erstem Artikel bekam er herzlich wenig zu Gesicht. Um so mehr muß es verwundern, zum Jahre 1540 durch eine alte Chronik von einem Edelmann zu vernehmen, der die gutshörigen Bauern seine vorjährigen Weine austrinken und sich dafür keine andre Entschädigung bezahlen ließ, als was dazu an Zubrot in Gestalt von Brot und Käse vertilgt wurde; das Leeren seiner Weinfässer aber legte er als „Froharbeit“ auf, die dreimal wöchentlich zu verrichten war. Nun muß man freilich gleich hinzusetzen, daß der Wein ein ziemlicher Kraker war und in den leergewordenen Fässern durch bessergeratenen Heurigen erjekt werden sollte. Die Bauern der meisten Adligen aber hätten zweifellos ihrem Schöpfer gedankt, wenn ihnen auch derartige Froharbeit auferlegt worden wäre. Das Weintrinken hätten sie sich längst abthun müssen, viele sogar das Stattessen, wie jener aufständische Bauer von 1525, Oswald Haim aus Dettelbach im Würzburgischen, der angesichts des Todes durch Hentershand die erschütternde letzte Aeußerung that: „Nun muß es Gott erbarmen, daß ich sterben soll, so ich mein Lebtag mit einmal Brot genug gegessen habe.“ Jedenfalls, der Wein war 1540 von der Liste der tagtäglichen bäuerlichen Genüsse verschwunden. Klagt doch der Schwabe Heinrich Müller um dieselbe Zeit: „Noch bei Gedanken meines Vaters, der ein Bauersmann war, hat man bei den Bauern ganz anders gegessen als jetzt. Da waren jeden Tag Fleisch und Speisen im Ueberfluß, und auf Kirnessen und andren Gaiteireien, da bersteten die Tische von alledem, was sie tragen sollten; da soff man Wein, als wäre es Wasser, da fraß man in sich und nahm mit sich, was man wollte; denn da war Wachstum und Ueberfluß. Das ist jetzt anders geworden. Es ist eine gar kostspielige und schlechte Zeit geworden seit vielen Jahren, und ist die Nahrung der besten Bauern fast viel schlechter als von ehemals die der Tagelöhner und Knechte war.“ Wie erklärt es sich dann nun, daß zur selben Zeit unser eisässischer Edelmann seine Bauern gratis Wein saufen ließ, „als wäre es Wasser“? War er ein weißer Nabe von der Art jenes Florian Geher und andrer Ritter, die 1525 mit den Bauern gehalten hatten? Aber diese adligen Bauernfreunde sind selber arme Teufel gewesen, die nichts zu brechen und zu beißen hatten. Der besitzende christliche Adel deutscher Nation, der den Namen verdiente, dagegen bestand durchweg aus unbarmherzigen Bauernschindern; es wäre also höchst merkwürdig, einen so ganz anders gearteten Standesgenossen kennen zu lernen. Indes, des Rätsels Lösung ist höchst einfach und erklärt die Bauernfreundlichkeit des Edelmanns ohne jede Schwierigkeit. In der Chronik folgt nämlich auf die Meldung, daß der gnädige Herr seinen Bauern gratis hergegeben habe, noch das Sätzchen: „Wenn nun die Bauern voll waren, schlugen sie einander, da blühte sie der Junter für den Frebel und bekam also noch mehr Geld für den Wein, als wenn er ihn verkauft hätte.“ Der geriebene Vertreter war, wie man sieht, ein würdiger Ahn der blaublütigen Bauernfreunde der Gegenwart, die sich so mächtig über die Trunksucht ereifern und ihr mit Gesetzen zu Leibe gehen wollen, während sie gleichzeitig mit ebenso großem Eifer Bramantwein breimen und die Profite daraus mit Wohlbehagen einsanden. —

Völkerrunde.

— Das Geisterboot. Völlig neu für den Forscher auf dem Gebiete der Völkerrunde sind die Mitteilungen, die Ehrenreich

in der letzten Sitzung der Anthropologischen Gesellschaft machte. Sie bezogen sich, wie die „Tägliche Rundschau“ berichtet, alle auf den Schamanismus Nordamerikas, der noch lange nicht erschöpfend erforscht ist. Zunächst beschrieb Ehrenreich das Geisterboot. Das klassische Land des Geisterbootes ist eigentlich Indochina und die großen Sunda-Inseln, besonders Borneo und Celebes. Dort werden Geister, die angeblich Krankheiten herborriefen, durch allerlei Beschwörungen auf ein Boot gelockt und auf diesem dem Meere überwiefen, also gewissermaßen „abgeschoben“. Das amerikanische Geisterboot soll gerade dem entgegengesetzten Zwecke dienen; die Schamanen Nordamerikas suchen nämlich die Seele eines Kranken aus der Unterwelt herbeizuholen. Dr. Dorjay in Chicago gelang es, Bretter eines Geisterbootes zu erhalten. Die Feier der Beschwörung selbst hat zwar bisher noch kein Europäer beobachtet; aber wir kennen sie heute aus Schilderungen eines Schamanen, der unter dem Namen „Dr. Jad“ im Territorium Washington bekannt ist. Das Boot besteht aus sechs Brettern, die schildförmig gestaltet sind, unten einen schaufelförmigen Fortsatz zum Einrammen in die Erde haben, oben in funkbildlichen Zeichnungen enden. Nohe Bilder auf den bemalten Brettschildern dienen natürlich schamanistischen Beschwörungszwecken, besonders allerlei Zeichnungen von Fabeltieren, Mitteldingen zwischen Fisch und Otter, und Raubvögeln, die auf Fische stoßen. Zu den Brettern, die das Boot andeuten, gehören rohe Holzbilder, von denen heute das Museum in New York eine gute Sammlung besitzt, und lange Ruderstangen, mit denen das Abstoßen des Bootes markiert wird. Zu der Fahrt im Geisterboote schreibt der Schamane erst dann, wenn die üblichen Beschwörungskünste keine Besserung im Zustande eines Kranken hervorgerufen haben. Dann nimmt der Schamane an, daß die Seele des Kranken in das Geisterland entwichen sei, um an den Freuden dort teilzunehmen. Besonders im Winter verraten die menschlichen Seelen diese eigentümliche Neigung, im Sommer dagegen ziehen sie die liebliche Oberwelt vor, und in dieser Zeit nimmt der Schamane die Gelegenheit wahr, die reisende Seele einzufangen. Das ist aber nicht ganz einfach, denn dem Schamanen droht dabei die Gefahr, daß seine eigne Seele der Verführung, eine Winterreise ins Seelenland zu machen, unterliegt. Beim Beginn des „Seelenfanges“ werden die Bretter so in den Boden gesteckt, daß sie einen Raum von 20 Fuß Länge und 10 Fuß Breite abgrenzen. In diesen stellen die Schamanen die Holzbilder auf als Schutzgeister auf der Fahrt, deren Beginn sie durch entsprechende Bewegungen mit der Ruderstange andeuten. Der Kranke liegt in Decken gehüllt neben dem Boote. Seine Freunde stimmen Gesänge mit den Schamanen an, die die ganze Nacht hindurch bis zum Mittag des folgenden Tages dauern. Dann verkündet der Schamane, daß die Unterwelt erreicht ist, und der Kampf um die Seele, die von den Geistern festgehalten wird, beginnt, bei dem die Holzbilder wirksame Hilfe leisten. Siegt der Schamane nicht in diesem Streite, so stirbt der Kranke, und auch der Schamane gerät in Gefahr, seine Seele in der Unterwelt zu lassen. Der Kampf wird durch einen Tanz, der anderthalb Tage währt, angedeutet. Im Falle des Sieges ist die Seele am vierten Tage glücklich eingefangen, und der genesene Kranke wird in das Boot gesetzt. Auch bei Heiratsfeierlichkeiten findet sich der Gebrauch des Geisterbootes, doch dient es hier nur dem sehr praktischen Zweck, die Brautgeschenke zu fassen.

Aus dem Tierleben.

— Ein Rebhuhn im Garten. In der Wochenschrift „Kerthus“ erzählt Otto Reichler (Plauen): Der in Frage kommende Garten liegt etwa 25 Minuten von der Stadt entfernt an einem belebten Wege und ist rings herum von einem 2,5 Meter hohen Zaun eingeschlossen. In diesem Garten brütete im Frühling des vorigen Jahres ein Rebhuhn. Es hatte sich ein Versteck unter einem Haufen Reisig gesucht, mit dem im Winter die Rosen zugebedet waren. Als ich die einzelnen Nester wegnahm, um sie in die Erbsenbeete zu stecken, fand ich zuletzt das brütende Rebhuhn. Angestrichelt schaute es mich mit den kleinen, schwarzen Auglein an, als wollte es um Schutz bitten. Endlich lief es schnell den Garten hinunter und flog über den Zaun. Ich legte nun die Deckstreue wieder über die kleine Mulde, in der die 18 Eier lagen, doch so, daß ich die Henne immer gut beobachten konnte, ohne das Reisig aufheben zu müssen. So lange ich im Garten blieb, wagte sie es nicht, wiederzukommen. Am andern Tage aber fand ich sie wieder brütend. Nun habe ich sie tagelang beobachtet und auch Bekannten oft gezeigt. Selten ergriff sie die Flucht, auch dann nicht, wenn ich die schützende Decke wegnahm. Von ihrem Gelege brachte sie 17 Junge heraus. An einem Regentage, als ich nicht im Garten war, beobachtete mein Nachbar, wie die ganze Familie Rebhuhn das freie Feld zu gewinnen suchte. Nun war auch der Vater, der sich während der Brützeit nicht im Garten sehen, wohl aber öfters hatte hören lassen, hinzugekommen. Endlich glückte es, durch einen winzigen Spalt im Zaune das ganze Volk hinauszuführen in die Felder und Wiesen, die unsre Gärten umgeben. Vor der Brützeit hatte ich oft gesehen, wie beim Deffnen der Gartentür ein Paar Rebhühner erschrocken aufzog. Auch heuer habe ich schon mehrmals die nämliche Erscheinung beobachtet.

Technisches.

ge. Abnutzung des Straßenpflasters. Als ein Schildbürger-Verschluß muß die Erhebung von 0,40 M. Pflasterzoll für jedes durchfahrende Automobil seitens des Ortes Schwabach bei

Nürnberg von technischen Gesichtspunkten aus bezeichnet werden. Man kann nur zu leicht die Thatsache beobachten, daß der Motorwagen jedes Pflaster viel weniger angreift, als der von Pferden oder sonstigen Zugtieren gezogene Wagen. Gerade die Hufe der Zugtiere zerstören das Straßenpflaster am meisten. Dieses kann man schon daraus leicht erkennen, daß sich selbst im Asphaltpflaster nicht selten Stellen finden, die so spitz und tief sind, daß das darüber rollende Wagenrad überhaupt nicht den tiefsten Punkt zu erreichen vermag; diese Löcher können nur von den Hufen der Pferde erzeugt werden. Namentlich beim Anziehen lacht das Pferd dadurch halt auf dem Pflaster, daß es sich auf die Vorderseite der Hufe stützt, wie man dieses besonders beim Anziehen schwerer Fahrzeuge durch Zugtiere immer beobachten kann; dadurch wird natürlich das Pflaster am meisten angegriffen, während das Wagenrad im großen und ganzen glättend wirkt. Da nun die Motorwagen zum großen Teil mit Gummireifen ausgerüstet sind, so greifen diese Fahrzeuge das Pflaster am wenigsten an; auch die Automobilwagen mit Eisenrädern haben so breite Bandagen, daß sie dem Pflaster verhältnismäßig weniger schaden als andre, von Pferden gezogene Fahrzeuge. Wie zerstörend die Hufe der Zugtiere auf das Straßenpflaster wirken, das konnte man früher, als noch Pferdebahnverkehr war, in manchen Straßen ausgezeichnet beobachten. Es zeigte sich nämlich selbst in Straßen mit sonst wenig Wagenverkehr das Pflaster zwischen den Pferdebahnhaken so holperig, daß dieses ganz unbestreitbar nur der schädlichen Einwirkung der Hufe der Zugtiere zuschreiben war. Bei Steinpflaster werden nämlich zuerst die Seiten der Steine an den Fugen von den Hufen der Zugtiere nach und nach abgesplittert; dann entsteht eben nach einer gewissen Zeit das bekannte holprige Pflaster. In dieser Hinsicht bedeutet also auch der Uebergang vom Pferdebetrieb zur elektrischen Betriebsweise einen großen Fortschritt. Wenn nun, wie eingangs erwähnt, eine Gemeinde von Automobilfahrzeugen einen „Pflasterzoll“ erhebt, dann besteuert sie gerade die Wagenart, welche das Pflaster am wenigsten angreift.

Humoristisches.

— Fortschritt. Richter: „Was sind Sie?“
Zeuge: „Defonom!“
Richter: „Was war Ihr Vater?“
Zeuge: „Wirtschaftsbeisiger!“
Richter: „Und Ihr Großvater?“
Zeuge: „Bauer!“

— Die verkannte Mandoline. Herr: „Also ich nehme das Zimmer für die Sommermonate. Meine treue Mandoline bringe ich auch mit; sie wird doch nicht genieren?“

Bäuerin: „Gar net, gnä Herr; aber — ja — dann müßten S' halt doch zwei Betten haben.“

— Widerspruch. Sommerfrischler (zum andern, in einer alpinen Gegend): „Es ist wirklich entzückend hier, man genießt alles so natürlich und unverfälscht!“

Der Andre: „Haben Sie schon einmal Butter hier gegessen?“
(„Meggendorfer Blätter.“)

Notizen.

— Otto Julius Bierbaums Schauspiel „Stella und Antonie“ ist vom Berliner Theater zur Aufführung angenommen worden.

— Schillers „Braut von Messina“ geht am 5. Juni im Schauspielhause neu einstudiert in Scene; Christians, Stägemann und Fel. Lindner spielen die Hauptrollen.

— Das Bunte Theater in der Köpnickstraße hat einen neuen Pächter gefunden. Diesmal ist es ein Amerikaner: Theaterdirektor Adolf Philipp aus New York. Die neue Saison soll anfangs September beginnen. Vaudevilles, Operetten und von dem neuen Direktor selbstgedichtete amerikanische Possen werden das Repertoire im nächsten Winter bilden.

— Das Opernhaus bringt am 29., 30. Mai, 1. und 3. Juni die letzte Gesamtauführung von Wagners „Ring der Nibelungen“ in dieser Saison.

— Die Erstaufführung der Moritz-Oper im Berliner Theater (am Montag) wird „Oberon“ sein. Am Dienstag singt Heinrich Bütel den Postillon von Lonjumeau.

— Auf der skandinavischen Ausstellung, die in diesem Sommer in Hamburg stattfindet, werden auch dänische Künstler, namentlich Maler, ausstellen.

— Der Foucaultsche Pendelversuch wurde dieser Tage im Ulmer Münster gezeigt. Das bei diesem Versuch benutzte Pendel, das in einem Cardanischen Ring am Gewölbe des Hauptschiffes aufgehängt war, hatte eine Länge von 53,12 Metern und war mit einer Metallkugel von 28,2 Kilogramm Gewicht beschwert. Jede Doppelschwingung beanspruchte einen Zeitraum von 14,6 Sekunden und nach jedem Hin- und Herschwingen zeigte die am unteren Ende der Kugel angebrachte Zeigerspitze am Rande der Gradeinteilung eine seitliche Abweichung von 2 Millimeter. In einer Stunde beträgt die Abweichung für 11 Grad 13 Min. und zur vollständigen Drehung wäre hier ein Zeitraum von 32 Stunden 6 Min. notwendig.